

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 21.

Sonntag, den 31. Mai 1896.

III. Jahrgang.

Ein sonderbarer Junggeselle.

Von Emil Beschkau.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ungefähr ein Jahr her, daß ich eines Tages in der Leipziger Straße in Berlin stehen blieb, um ein Pärchen zu beobachten, das mir nicht ganz fremd war.

„Schau-schau“, dachte ich, „die kleine Agnes! Ein liebes Mädel! Aber ich erinnere mich nicht, daß sie je irgend einen Menschen so lieb angeblickt hat, wie diesen Assessor. Es ist ja gerade, als ob . . . als ob sie nichts dagegen haben würde, wenn er sie hier vor aller Welt in seine Arme nehmen und abküssen würde. Und der Herr Assessor steht da, guckt sie kaum an, spricht mit jenem gewissen Lächeln, mit dem man eine ehrwürdige Exzellenz dann nach ihrem Befinden und nach ihrer Ansicht über das Wetter befragt, und scheint jetzt Gott zu danken, daß er seinen Weg wieder fortsetzen kann.“

„Guten Morgen, Fräulein Agnes.“

„Guten Morgen, Herr Doktor.“

„War das nicht der Assessor G., mit dem Sie eben sprachen?“

„Ja freilich. Kennen Sie ihn?“

„Er wurde mir irgendwo vorgestellt — wir wechselten ein paar Worte miteinander — seitdem habe ich ihn aber nicht mehr gesehen?“

„Sie müßten ihn näher kennen lernen. Er ist ein sehr interessanter Mensch . . . ich meine für einen Schriftsteller.“

„So, so?“ lächelte ich. „Für einen Schriftsteller! Ich dachte, er könnte auch junge Damen interessiren.“ Die kleine Agnes erröthete.

„Wie boshaft Sie schon wieder sind! Darf man denn mit einem Herrn nicht mehr zwei Worte sprechen . . .“

„Verzeihung, liebes Fräulein“, unterbrach ich sie, „es waren doch mehr als zwei. Und dann bin ich wirklich nicht so boshaft. Ich bin nur . . . nein, eifersüchtig zu sein, habe ich ja kein Recht. Ich beneide nur jeden, der so lange in zwei so liebe Augen schauen darf.“

Nun lachte die kleine Agnes.

„Das werde ich Ihrer Frau erzählen. Was aber

den Herrn Assessor betrifft, so schaut der überhaupt keinem Mädchen in die Augen.“

„Meinen Sie das im Ernst?“ fragte ich verwundert. „Sollte er so schüchtern sein?“

„Schüchtern ist er gar nicht.“

„Also hat er ein schlechtes Gewissen.“

„Ich glaube“, erwiderte sie merkwürdig schnell, „daß er ein guter Mensch ist. Er sieht eben kein weibliches Wesen an. Das heißt . . . ich meine . . .“

Sie erröthete von neuem und senkte die Augen. Sie schien ganz verwirrt zu sein.

„Er wird noch sehr unglücklich werden“, fuhr sie nach einer kleinen Pause hastig fort. „Gerade weil er auch ein guter Mensch ist. Denn das ist er trotz alledem. Ja — trotz alledem. Aber jetzt muß ich weiter. Adieu, Herr Doktor.“

Ehe ich noch Zeit zu einer Entgegnung fand, hatte sie meine Hand gedrückt, und dann ging es fort, wie auf der Flucht. Kaum eine Minute später war sie schon meinen Augen entschwunden.

Kopfschüttelnd hatte ich ihr nachgeblickt und nun erst wurde mir recht bange um sie. Offenbar hatte sie ihr Herzchen an diesen abscheulichen Menschen verloren, der . . . Aber was war er denn eigentlich? Ein Frauenfeind? Wie könnte er dann durch eine Frau unglücklich werden? Denn das und nichts anderes konnte Agnes gemeint haben. Wenn er aber kein Frauenfeind war . . . warum blieb er blind für die Reize meiner kleinen Freundin? Sie war ein so liebenswerthes Geschöpf, und wie sonderbar muß ein Mann sein, der einem Mädchen dieser Art widersteht . . . das ihn liebt . . .

Ich war weiter gegangen, und plötzlich erwachte in mir die Lust, dem Assessor zu folgen. Vielleicht traf ich ihn noch in der Leipziger Straße oder in der Friedrichstraße. Es war Mittagszeit und da kam er wohl eben vom Essen und bummelte nun ein wenig. Hoffentlich flügte es sich, daß ich die alte Bekanntschaft erneuern konnte.

Ich hatte die Friedrichstraße noch nicht erreicht und schon war mein Wunsch erfüllt. Die elegante, kräftige Gestalt da vor mir in dem modisfarbenen englischen Anzug war der Assessor. Langsamem Schrittes wandelte er durch das Gedränge, jeder Zoll ein Bummeler, und so hatte ich die beste Aussicht, mich mit ihm etwas gründlicher unterhalten zu können. Aber was

war das? Plötzlich blieb er stehen, wandte sich blitschnell um, und jäh erschreckend bemerkte ich, daß er in dieser höchst auffälligen Weise einer Dame nachblickte. Arme Agnes! Sollte diese schon etwas ältliche „Schönheit“, die in der Toilette einer Theaterkönigin vorüberlief, Ursache Deiner Leiden sein? Aber nein — das war unmöglich. Der Assessor hatte ja auch keinen Gruß für diese Modenarrin gehabt, und sie keinen Blick für ihn. Freilich war auch kein Lächeln in seinen Zügen gewesen. Sogar etwas wie ein ernstes Interesse. In dieser Weise starrt man selbst einem hübschen jungen Mädchen nicht nach, wenn dieses nur ein oberflächliches Wohlgefallen erregt hat.

Inzwischen war der Assessor ein paar Schritte weiter gegangen und nun hielt er vor dem Schaufenster eines Modemagazins. Was für ein Interesse konnte er, der Junggeselle, an Damenkleiderstoffen haben, wenn nicht . . . Arme Agnes . . . nun trat er wirklich in das Geschäft. Aber, meine liebe kleine Freundin, wie können Sie für einen Menschen, den Sie so erkannt haben, noch immer eine zärtliche Empfindung hegen? Wie konnten Sie mit diesem Herrn in der Leipziger Straße stehen bleiben, mit ihm plaudern, ihm mit den Blicken Ihrer lieben guten Augen zu verstehen geben, daß . . .

Als der Assessor — ein Paket unter dem Arm — wieder auf die Straße trat, sprach ich ihn an. Er erkannte mich sofort und schüttelte mir herzlich die Hand.

„Ich habe eben einen dummen Streich gemacht“, sagte er lachend. „Die paar Mark thun mir zwar nicht weh, aber im Grunde genommen ist es doch toll. In dem Paket da trage ich jetzt ein Damenkleid nach Hause.“

Ich nickte verständnisvoll.

„Ein Damenkleid!“

„Ja, ein Damenkleid. Und das Tolle ist, daß ich zu dem Kleide keine Dame habe.“

Nun kam er mir erst recht kurios vor, und ich sah ihn an, als ob ich an seiner Vernunft zweifelte.

„Die Sache erklärt sich damit“, fuhr er fort, „daß von dem Stoffe nur abgepaßte Roben zu haben sind. Und ich wurde eben schwach und nahm die ganze Robe. Aber ich komme Ihnen wohl noch immer etwas närrisch vor? Ich sammle Damenkleiderstoffe, Herr Doktor, das ist Alles.“

Ich betrachtete ihn wieder von der Seite, während wir langsam weiter gingen. Er sah so vernünftig aus, so kalt, so ruhig. Wie kam dieser „exakte“ junge Mann zu solchen Ausschweifungen?

„Der Fall interessiert Sie wohl“, sagte er nach einer Pause mit einem Blick, der mir verrieth, daß er mich verstanden habe. „Aber es ist, auf Ehre, gar nichts Krankhaftes dabei. Ich bin eine sehr kühle Natur und kümmere mich um das weibliche Geschlecht sehr wenig. Wären unsere Männerkleiderstoffe nicht so abstoßend, so würde ich wahrscheinlich auch davon sammeln. Es ist aber auch nicht die dumme Sammelwuth, was mich zu dieser Liebhaberei getrieben hat, sondern etwas Aesthetisches in mir, etwas Aesthetisches, das nach der Farbe geht. Wäre ich ein Millionär, dann würde ich auch Bilder sammeln, aber nur solche von Raffart, Böcklin, Paolo Veronese und sicher nichts von Raubach oder Cornelius. Nun, ich bin kein Millionär, und so schmücke ich mir meine Stube eben

mit Blumen und — mit Damenkleiderstoffen. Wenn Sie sich meine Sammlung betrachten, Herr Doktor, dann werden Sie mich gewiß begreifen, denn es ist ganz erstaunlich, was unsere Zeit auf diesem Gebiete leistet. Wenn Sie gerade nichts anderes zu thun haben — in fünf Minuten sind Sie bei mir.“

Angenehm überrascht, wie ich jetzt war, nahm ich die Einladung an, und dann blieb ich länger als eine Stunde in dieser seltsamsten aller Junggesellen-Wohnungen.

Der erste Eindruck war — trotzdem ich die Liebhaberei des Assessors ja nun kannte — doch der einer gewissen Befremdung. Das „Weibliche“ trat freilich nicht aufdringlich hervor, da aber die Möbel unter dem bunten Stoffgewirre fast verschwanden und zudem die Sonne gerade ihre märchenhaften Lichter um die Falten und Fältchen der weichen Gewebe schimmern ließ, kam etwas wie Tausend und eine Nacht-Stimmung in die zwei niedlichen Stuben. Dann, als ich genauer zusah, konnte ich mich doch wieder eines Lächelns nicht erwehren. Ich sah nicht mehr das Farbenschwimmel, sondern nur die klasterlangen und meterlangen Stoffreste, Seide, Wolle und Tuch, Sammt und Mousselin, Crêpe und Satin und anderes mehr. Türen und Fenster waren damit drapirt, auf Tischen, Etageren und Stühlen lag es umher, aus den Schubläden quoll es heraus, Staffeleien und Ständer boten eine Art Albums zum Blättern. Aber jetzt trat auch wieder die komische Wirkung zurück und eine Art Farbenrausch erfaßte mich. Es war doch schön, wie diese tausend und tausend tiefen und hellen Töne durcheinander flammten, in Schattirungen, wie nie ein Maler sie gemalt, mit immer neuen köstlichen Kombinationen, immer neuen Verschlingungen der bunten, bald matten und bald glitzernden, bald flachen und bald plastisch hervortretenden Farbenbündel. Es war eine Welt, wie sie die kühnste Phantasie nicht zu träumen vermöchte, eine Welt, der man sich auch im lebhaftesten Gedränge der Straßen oder des Ballsaals nicht bewußt werden kann, und ich begriff jetzt nicht bloß die ästhetische Schwelgerei des Assessors, ich gab ihm auch Recht darin, als er behauptete, daß sich in seiner Sammlung das rastlose Schaffen des Menschengesistes so verblüffend spiegle, wie kaum in einer zweiten.

„Aber in Einem begreife ich Sie doch nicht“, sagte ich dann, als wir gemütlich bei einer Tasse Mokka und guten Havannas beisammen saßen.

„Und das wäre?“ fragte er.

„All das ist todte Herrlichkeit“, erwiderte ich. „Das rechte Leben gewinnt es erst, wenn man eine Frau damit schmückt.“

Nun zog er seinen kleinen Schnurrbart langsam durch die Finger und sah mich mit seinen klaren blauen Augen ruhig an.

„Es ist etwas daran“, sagte er dann nach einer Pause. „Aber muß ich nicht Gott danken, daß ich so bin, wie ich bin? Wenn ich eine verliebte Natur wäre, die Frauen würden mich ruiniren. Eine einzige würde genügen, um mich unglücklich zu machen.“

„Dieselbe Befürchtung“, lachte ich auf, „hat heute merkwürdigerweise eine Dame ausgesprochen.“

„Eine Dame? Sie kennen eine Dame, die mich kennt?“

„Ja, Fräulein Agnes B. Ich sprach heute mit ihr. Kurz nachdem Sie . . .“

Unsere geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreises- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die hiesigen Anzeigen des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen und dabei in wohlwollender

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den „Wiesbadener General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten-
kreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender
Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erwiesen fühlen.
Bei Bestellungen und Einkäufen von Baaren wolle man sich gültigst ebenfalls
auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender
Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Er lächelte.
„Haben Sie Fräulein B. je anders gesehen, als in einem grauen Fähnchen? Wenn ich nur den Namen aussprechen höre, kommt sofort eine Vision über mich. Ich sehe Grau. Wer nur diese entsetzliche Farbe erfunden hat? Im Sonnenspektrum giebt es kein Grau.“
„Fräulein B.“, unterbrach ich ihn scherzend, „würde Sie gewiß nicht ruiniren.“
Er sah mich wieder an, schärfer als zuvor.
„Doktor“, sagte er aufspringend, „Sie haben recht. Die B. sind ja gut situirt, also thut sie's nicht etwa aus Noth.“
„Sie ist eben das bescheidenste Mädchen, das ich je kennen gelernt habe.“
„Wohl auch etwas . . . sagen wir geschmacklos.“
„Das thut nichts. Die besten Ehen sind die, in denen der Mann die Frau anzieht. Aber nun wollen wir über meine kleine Freundin nicht länger scherzen, sie verdient ernst genommen zu werden.“
Er setzte sich wieder zu mir und reichte mir sein Cigarren-Etui.
„Erzählen Sie etwas Ernstes von der kleinen Agnes“, sagte er. „Alles, was Sie wissen. Es könnte vielleicht gut und nützlich sein, denn . . .“
„Aha!“ machte ich.
„Ja, Sie haben recht“, erwiderte er. „Als ich heute mit der abgepaßten Robe aus dem Magazin herausging, war mir ganz wunderbar. Ich hatte zum erstenmal in meinem Leben das Gefühl, als ob diesem Leben die Hauptsache fehlte. Das Gefühl, als ob ich eigentlich ein rechter Esel sei.“
Ich nickte, und dann zündeten wir uns neue Cigarren an und ich erzählte von Agnes.
Seitdem ist ein Jahr vergangen. Der Assessor und die kleine Agnes sind längst Mann und Frau geworden. Eines der glücklichsten Pärchen, das mir noch begegnet ist, und so oft ich sie sehe, fällt mir jener Psalm ein, in dem es heißt: „Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führet.“ Und doch schwebt auch über dieser Ehe ein Schatten und erst gestern habe ich das liebe Weibchen in Thränen angetroffen. „Denken Sie nur, Herr Doktor“, beichtete sie mir ganz aufgeregt, mit dem sorgenvollsten Gesichte der Welt, „denken Sie nur, Gustav hat mir schon wieder ein neues Kleid gekauft! . . .“

Die Neugeburt.

Wo sich rings die Massen quälen
In des Vorurtheiles Bann,
Streben ein paar schöne Seelen
Einem kühnen Umschwung an.
Seid gegrüßt, ihr Zukunftswehen!
Besserer Tage erste Spur!
O, es muß und wird geschehen,
Was jetzt frohe Hoffnung nur.
Aus dem Bollen und dem Breiten,
Aus dem trügerischen Glüd,
Menschheit! lasse gern dich leiten
Langsam zur Natur zurück!
Suche wieder einzutauschen
Festungsgrenze Einfachheit,
Die da, ohne aufzubauen,
Auch den Armen Reiz verleihet! —
Ja, es leimt der neue Same
Und die Sache macht sich glatt:
Gestern sprach ich eine Dame,
Welche enge Kermel hat.

Ich hab' in jungen Tagen . . .

Ich hab' in jungen Tagen
Gesungen so fröhlichen Sang,
Mit Jauchzen hab' ich verkündet,
Was durch die Seele mir drang.
Denn, ach! mir sah in den Bufen
Der goldne Sonnenschein,
Der weckte die lustigen Lieder,
Der lachte den Frühling hinein.

So hab' ich in süßen Träumen
Viel selige Stunden verbracht.
Ich träumte von ewigem Frühling,
Das hat mich so glücklich gemacht:
Und ewig sollten sie singen,
Die Vögel in Wald und Feld,
Und ewig sollte sie blühen,
Die herrliche Gotteswelt.

Da kamen kalte Winde.
Wie ward es anders umher:
Die grünen Wälder salbten,
Die Blumen trauerten sehr;
Und alle die Säger, die liebten,
Sie klagten und zogen davon;
Und mit den trauten Genossen
Sind meine Lieder entflohn.

Carl Feldern.



Sprüche.

Wißt Du den Menschen gut gefallen,
Sprich nie von Dir, jedoch vor Allen
Son ihrem Wissen, ihrem Können,
Ja, auch ihr Leid magst Du benennen,
Nur schmück es mit der Märtyrkrone —
Und ford're nie etwas zum Lohn!

Das Weib, der Schöpfung schönste Bier,
Mach' unbedingt Dir unterthänig —
Denn dreimal, dreimal Wehe Dir,
Bist Du in ihren Augen wenig!

M. W. Gophar.



Für Haus und Herd.

Wie man Eisenflecke entfernt. Eisenflecke lassen sich aus
Leinwand entfernen, wenn man sie mit Schwefelsäure einreibt, dann
den Fleck in Citronensaft oder Citronensäure einweicht und nachher
gut in Wasser auswäscht.

Vorzüglichs Weiße der Wäsche erreicht man auf eine sehr
einfache Art. Man mache eine Mischung aus 2 Theilen starkem
Spiritus und einem Theil reinem, sehr hellen Terpentinöl und
setze von dieser Mischung zwei Eßlöffel voll auf fünfzig Liter dem
Blauwasser zu. Die Wäsche bleicht hierdurch während des Trocknens;
keine Hausfrau darf dabei das geringste Bedenken aufkommen lassen,
daß der Gewebefaser etwa irgend welche Gewalt angethan, also ein
Schaden zugefügt werde. Der unverdünnte Theil der Mischung kann
gut längere Zeit aufbewahrt werden (wobei Vorsicht geboten ist)
und ist in diesem Zustande als treffliches Fleckwasser zur Entfernung
von starken oder hartnäckigen Fett- oder Harzflecken zu verwenden.

Sum Genuß der Eier. Der Werth der Eier für die Er-
nährung ist Jedermann bekannt; sie kann jedoch durch die Art und
Weise wie die Eier genossen und durch die Zubereitung sehr be-
einträchtigt werden. Daß hartgekochte Eier schwerer verdaulich sind
als weiche, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, aber wenig
bekannt ist, daß, wenn man weichgekochte Eier mit dem Theelöffel
ist, ohne sie zu lauen herunterschluckt, ohne gleichzeitig auch Brod
nebenbei zu genießen, sich das genossene Ei im Magen in größere
Stücke ballt und den Verdauungssäften nur wenig Angriffsfläche

vieten kann. Die weichgekochten Eier müssen also mit dem Brod gekaut werden, sonst sind sie noch schwerer verdaulich als gut gekaute hartgekochte. Am besten zur Ausnützung kommt das Ei in ein Getränk gerührt oder in Suppen und als Zuthat zu Speisen.

Französische Omelette. Man schlägt 4 Eiweiß zu steifem Schnee und mischt diesen unter eine gut gerührte Masse von vier Eidotter, 2 Maßlöffelchen Saccharin, 1 Theelöffel Maismehl, eine Prise Salz und 1 Theelöffel Sauce. Dann giebt man auf eine Omelettepfanne 1 Theelöffel voll Butter, läßt sie sieden und breitet darauf die Omelettemasse aus, die man einige Minuten in der Mähre bädert, ohne sie umzuwenden. Nun bestreicht man sie mit Saccharinobstmarmelade und überschlägt die Omelette mittelst eines Backlöffels zur Hälfte.

Kühlung der Getränke. Wo Notheis nicht zu haben ist, muß man die Chemie zu Hilfe nehmen. Man löst 375 Gramm gepulverten Salmiak in 1 $\frac{1}{2}$ Liter Regenwasser auf und stellt in diese Lösung die zu kühlenden Getränke. Die Flüssigkeit wird nach dem Gebrauche bis zur Trockenheit eingedampft und kann dann so noch bis zweifach wieder aufgelöst und verwandt werden.

Wie man Wein trinken soll. Rothwein muß 12–14 Grad Reaumur haben, und es sei hier noch ausdrücklich gesagt, daß auch rothe Rheinweine diese Temperatur verlangen, nicht kalt gereicht werden dürfen. Leichtweißer Wein darf nicht so kalt gegeben werden wie schwere Rheinweine, und Schaumweine wieder kann noch kälter, als Rheinwein sein. 10 Grad Reaumur gilt für leichten Weißwein, 8 Grad für schweren Rheinwein und 6 Grad, nicht kälter, für Schaumwein hinreichend. Maßgebend ist bei dieser Temperaturangabe die nachgewiesene Thatsache, daß die Geschmacksnerven bei zu starker Kälteempfindung abstumpfen, daß man bei zu kalten Weinen von einem Genuß nicht mehr reden kann. Diese Thatsache nutzen übrigens manchmal Kellner und so seine schlechten Eigenschaften verdecken. Es wird, um auch die Zeitangabe des Kühlens nicht fehlen zu lassen, genügen, leichten Weißwein eine Stunde, Rheinwein zwei und Schaumwein drei bis vier Stunden in Eis zu stellen. Da vielfach auch Selterswasser und Trinkwasser gereicht werden oder doch bereit stehen, auch manchmal schwere Weine dargeboten werden, so seien auch hierfür die Wärmegrade noch angegeben. Für Sodawasser ist 11 Grad und für Trinkwasser 9 Grad Reaumur die beste Temperatur, während schwere Dessertweine einige Stunden im durchwärmten Raum stehen müssen, bevor sie den richtigen Wärmegrad haben.

Weinstein an den Zähnen. Nach der Mittheilung eines Arztes soll man die Zähne während der Zeit, wo es Erdbeeren gibt, öfters mit dem Safte derselben abreiben. Es wird dadurch nicht allein der sogenannte Weinstein aufgelöst, sondern auch der Athem verbessert.

Rothte Tinte zum Wäschezeichnen. Man verbünnt Hühnerweiß mit der gleichen Menge und rührt so lange um, bis es gehörig Schaum bildet. Alsdann seigt man es durch seine Einwand und mischt dem Durchgeseihten fein zerriebenen Zinnober so lange bei, bis man eine dicke Flüssigkeit erhält. Diese trägt man mit einem Federkiel in beliebigen Zeichnungen auf die Wäsche auf und überfährt nach dem Trocknen die Rückseite der beschriebenen Fläche mit einem heißen Bügeleisen, wodurch das Eiweiß gerinnt, so daß die Schrift durch Säuren, Seife etc. nicht mehr entfernt werden kann.

Pudding von Fleischresten. Man wiegt Reste von Suppenfleisch oder übrigen Braten, auch verschiedene Sorten zusammen, recht fein. Dann rührt man einen Pössel Fett mit einem Pössel Mehl auf dem Feuer, thut dann das Mehl in eine Schüssel und rührt 4 bis 6 Eidotter dazu. Auf 12 bis 14 Pössel gewiegtes Fleisch nimmt man 6 Pössel geriebene und fein durchgeseibte Semmel; soviel Semmel man dazu genommen hat, ebensoviel muß man Bouillon, Bratenfauce oder Wasser dazu nehmen. Eine kleine geriebene Zwiebel, einige Sardellen, wenn man sie liebt, oder einige gewiegte Pilze und zuletzt den Schnee der 6 Eier rührt man da-

runter, thut die Masse in eine mit Butter oder Fett ausgestreute Puddingform und läßt sie 1 $\frac{1}{2}$ Stunde kochen. Dieser Pudding wird mit Senf oder Sardellenfauce oder übriger Bratenfauce gegeben.

Gebäckener Spargel. Guter Stangenspargel wird gewaschen, geschält und in Bündchen zusammengebunden, nachdem das untere, meist holzige Ende des Stengels abgeschnitten wurde. Man läßt den Spargel dann einige Mal in kochendem, gesalzenem Wasser aufwallen, zieht ein Bündelchen am Faden heraus, gießt kaltes Wasser über den Spargel, trocknet letzteren mit reinem Tuche ab, vereinigt sechs Stangen zu einem Bündel, wendet sie recht behutsam in Eierkuchenteig um und bädert sie dann in brauner Butter in einer Pfanne.

Goldkörner.

Laß langsam erst im Hirne reifen,
Was zur Besprechung Du willst bringen,
Denn and're besser dich begreifen,
Wirst gänzlich Du den Stoff durchdringen.

Die Daster stritten, wer von ihnen
Am eifrigsten gewesen sei,
Dem Bösen in der Welt zu dienen;
Den Sieg erhielt — die Henschelei.

Räthselecke.

1. Zifferblatt-Aufgabe.

Die Ziffern der Uhr sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß sie Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

- 1 2 3 4 5 ein Berg in Galiläa;
- 3 4 5 ein Metallloid;
- 3 4 5 6 ein Rand;
- 3 4 5 6 7 ein Befehl;
- 4 5 6 7 8 eine Dekoration;
- 7 8 9 10 ein Schwimmvogel;
- 9 10 11 12 1 Bezeichnung für Hautfarbe.

2. Silbenräthsel.

aar ba bot cenz ein da di die e e el en gau gau gie
gio ha hal her im in in jar joz ka kand la le le lip man
mes na ner no nor ri se tal ti tor zna.

Aus den vorstehenden 43 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — erstere von oben nach unten, letztere von unten nach oben gelesen — einen der letzten Aussprüche Kaiser Wilhelms I. ergeben — Die Wörter bezeichnen: 1. ein Reich in Asien, 2. eine Stadt in Nordamerika, 3. eine deutsche Universitätsstadt, 4. einen Gott der Griechen, 5. einen Ranton der Schweiz, 6. eine Stadt in Spanien, 7. ein Gedicht, 8. eine chinesische Handelsstadt, 9. eine geometrische Figur, 10. eine Stadt an der Elbe, 11. eine Stadt in Mähren, 12. einen englischen Kriegshelden unter Heinrich V., 13. eine Wüste in Afrika, 14. einen Ausdruck für „Thaflraft“, 15. den Namen von 13 Päpsten, 16. eine französische Provinz.

3. Wer erräth's?

Von einem jeglichen Verein,
Seis auf dem Land, seis in der Stadt,
Sollt stets mit o es jener sein,
Der es mit o am meisten hat.

Auflösungen der Räthsel aus No. 20.

1. Verwandlungsräthsel: Rain — Jar — Mazarin.
2. Fünftilbiges Homonym: Cap — Italien — Capitalien.
3. Wer erräth's: Rothschild.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Fritz Beder, Anna Schirm, J. v. L., der kluge Max, Oberterrianer W., alter Abonnent in der Adlerstraße, sämmtlich in Wiesbaden, Adolf Berndt in Viebrich, Emil und Marie in Idstein und Gustav L. in Braubach.